Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 15

Rubrik: Weltwochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Weltwochenschau

"Auswanderung und Ueberfremdung"

In Biel reisen in diesen Wochen eine Anzahl gelernter Uhrenmacher nach Sovietrugland, um dort Rufsen, Tataren oder wer weiß welche Leute, auszubilden Unter den verschiedenen Bedingungen der ruffischen Unstellung staunen wir vor allem jene an, welche den Auswanderern die Freizügigkeit "rationiert". D. h. es wird nur einem Mit-glied jeder Familie nach zwei Jahren möglich sein, in die Schweiz zurückzureisen und Bericht zu erftatten. Die andern bleiben zurück... fast möchte man fagen, "als Geiseln". Daß die Leute in Samara ein eigenes Heim, das heißt nach dorti= gen Begriffen ein häuschen mit Gartenland und Milchvieh, Geflügel und ähnliche Dinge, bekommen, ift schön. Wie die Barlöhne aussehen, wenn man sie mit den ruffischen Broduktenpreisen vergleicht, darüber werden uns die verschiedensten Bilder, vom erschreckendsten bis zum mäßig idealen entworfen. Aber auch wenn hier etwas herausschauen follte, der Gedanke, nicht frei aus Rußland ausreisen zu können, so wie man schließlich aus demofratischen Ländern reisen darf, mutet uns unheimlich an. Der Sovietstaat kennt trot der neusten Verfassung allerlei Rechte des Bürgers, die sich nach unsern Begriffen von selbst verstehen, eben immer noch nicht.

Der Schweizer stellt sich die Frage, warum die Arbeitslosen aus dem Jura, die der ehemalige Stadtschreiber Marti aus Biel angeworben, unter solchen Bedingungen annehmen Ja warum? Weil sie die Arbeitslosigseit zu Hause nicht ausgehalten. Es bessert ja heute wieder! Aber es könnte wieder schlechtern. Und die Aussicht auf eine Wiederholung der letzten vier Jahre treibt die Leute fort, ins angebliche oder aber wirkliche Land der sichern Arbeit. Die Schweiz versiert eine Anzahl Qualitätsarbeiter und einen riesengroßen Uhrenmarkt, denn es läßt sich an den Fingern abzählen, was wird, wenn in Samara ein sowietrusssischen Uhrenzentrum entsteht.

Sonderbare Einrichtung! An der Tagung der "Neuen Helvetischen Gesellschaft" in Zücich erhob Dr. Kothmund, Chef der eidgenössischen Fremdenpolizei, den Borwurf der Gleichsgültigkeit in Fragen der berusslichen Ausbildung. Massenweise hätten unsere Landsleute die Arbeitspläße zuwandernden Auslandern überlassen müssen, weil ihnen die Ausbildung gesehlt... die drohende Ueberfremdungsgesahr, die bei uns nach dem Kriege noch verschäft auftrat, verunmöglichte letzten Endes eine "liberalere" Handhabung der Riedersassungsvorschriften für Ausländer und besonders für jene, die dauernd bei uns bleiben möchten, die politischen Flüchtlinge.

Alfo: Auf der einen Seite ausgebildere Qualitätsarbeiter, die überflüffig geworden und auswandern müffen, in ein Land mit beschränkter Freizugigkeit und in Verhältnisse hinein, von denen sie nicht missen, wie ein Schweizer sie verträgt. Auf der andern Seite immer noch die Tatsache, daß gemisse Berufe von unsern Leuten nur mangelhaft ausgefüllt werden können. Warum diese Widersprüche? Man hat keine Uebersicht über die gesamte Wirtschaft, nicht über den Berlauf, den Umfang, die Schwankungen, die neuen Notwendigkeiten ... In "liberalen Zeiten" grämt man sich darüber wenig, weiß man doch, daß die überschüffigen eigenen Leute überall in der Welt unterfommen und daß die Gewinnung und Einbürgerung tüchtiger ausländischer Spezialisten für uns Erneuerung, auch Erneuerung des Volkstums, bedeutet. In "unliberalen Zeiten" aber möchte man gern wissen, welche Spezialisten für welche Maschinen man fürs nächste Jahrzehnt ausbilden sollte, damit man alle heranwachsenden Inländer unterbringe... den Reft aber schöbe man immerhin gern ins Ausland ab!

Uns find die "liberalen Zeiten" auf jeden Fall lieber. Und wir hoffen, es sei eines Tages wieder möglich, Menschen auszutauschen ohne Angst vor der Ueberfremdung! Eine Nation muß neues Blut assimilieren fönnen, dann ist sie start, nicht aber, wenn sie alles Fremde ängstlich abstößt. Diese "liberale Idee" lohnt einen Einsat, ohne daß man darum "groß tun

und verrückt sein" muß, wie es Dr. Rothmund nannte. Bieselsicht fressen die Russen unsere 250 Leute radikal auf und "schweizern sich auf". Die 500 in der Schweiz tolerierten Russen aber bleiben für uns "gefürchtete Fremdkörper".

Alles fliesst . . .

Ein Ruffe fagte jüngst: "Wenn die französischen Rechtsparteien Blum fturgen und den französisch-ruffischen Vertrag umstoßen, um mit Hitler und Mussolini zusammen zu fvannen, wird Hitler mählen können zwischen Rugland und dem Westen". Der Sat ist richtig, nur fehlt ihm eine Bedingung: Die dritte Internationale und Stalin müffen fallen, ehe Hitler Rußland wählen kann! In den letten Tagen wurde die Welt inne, daß sich dergleichen in Rugland bald einmal ereignen könnte! Als die GPU den ehemaligen eigenen Chef, der unterdessen Volkskommissär des Verkehrs geworden, als fie Herrn Jagoda verhaftete und gleich noch einige Offiziere der "Roten Armee" festnehmen und für den nächsten Tropfistenprozeß "präparieren" wollte, fagte die Generalität auf einmal: Halt! Statt der Berhaftungen wurden Forderungen an Stalin formuliert: Die Oberaufficht der BBU über die politische Zuverlässigkeit der Armee wird aufgehoben und einer neuen Institution übertragen, die von der Generalität felbst eingesetzt wird. Das heißt nicht mehr und nicht weniger, als daß die Generale genug haben. In ihrem Interesse lag es, wenn die alten Theoretiker und Politiker an die Wand gestellt wurden und die Diskuffionen der "Intellektuellen", wenn überhaupt die Politik endlich aufhörte und ohne Störung gearbeitet werden konnte. Aber nicht in ihrem Interesse liegt es, wenn die BBU ftatt der Generalität in Rukland regiert! Stalin hat die Wahl: Militärs oder Staatspolizei. Das heißt, er wird nur eine Wahl haben. Die Militärdittatur befteht längft, nun scheint fie offenbar werden zu wollen. Auch wenn diese Alarmnachrichten verfrüht fein sollten, die Dinge fließen, und fließen in der Richtung dieses Alarms.

In Deutschland hat sich ebenfalls eine merkwürdige Sache zugetragen: Die Berföhnung zwischen Sitler und Qubendorff. Der Generaliffismus, der den Beltfrieg verloren und nach Schweden geflüchtet, der mit hitler den Münchnerputsch insgeniert und von keinem Bericht verurteilt werden konnte, war vielleicht der einzige Deutsche, der seit 1933 offen die Nazis verhöhnen durfte. Ganz offenbar stand er unter dem besondern Schutz der Reichswehr. Bekanntlich verficht Ludendorff eine neue Religion, die der "Deutschgottgläubigen", spottet über das Chriftentum und behauptet, "Rom" und "Juda" seien in der Verschwörung gegen das Germanentun einig und insgeheim verbündet. Sofort nach der Berföhnung ließ Ludendorff in der deutschen Deffentlichkeit bekannt geben, seine Glaubensgemeinschaft sei mit allen übrigen firchlichen Bekenntniffen gleichberechtigt. Darob großes Raunen in der protestantischen und katholischen Kirche. Was wird nun werden?

Soll der Rampf gegen die katholische Rirche verschärft werden, just nachdem der Papst in einem eigenen Brief die Lage der Katholiken dargestellt und unverhüllt die Regierung des Dritten Reiches angeklagt, das Konkordat vielfälig gebrochen zu haben? Und foll auch auf dem protestantischen Boden der Bogen noch stärter angespannt werden? Die Gegenfäte verschärfen sich von Woche zu Woche. Die Bischöfe des Rheinlandes laffen in der Saar einen hirtenbrief verlefen, in welchem steht, die Abstimmung über die konfessionslose Schule fei eine offene Unterschriftensammlung, folglich ein Schwindel, gewesen. Bedeutet die Hereinziehung des Generals in den Kampf den Willen Hitlers, alles auf Biegen und Brechen ankommen zu laffen? Oder hat die "Berföhnung" der Gegner noch Bebeutung in anderer Hinsicht? Vielleicht... der Fäden wegen, die nach Rugland gespannt werden? Großindustrie und Reichswehr drängen auf Besserung der Beziehungen gu Rugland, dem "Land der Robstoffe!"

Wenn die Umschwünge in den beiden großen Militärstaa= ten eintreten sollten, würden alle andern, auch die spanischen und balkanischen Affären, Sonderabkommen und Extratouren, wie die der Jugoslaven, nebenfächlich, und England, das heute böchstens in Bezug auf Frankreich und Belgien eindeutige Wege geht, würde plöglich wiffen, was es zu tun hat: Das Welt = reich ftunde in Gefahr und damit wir alle! Seute hat der große Berfuch der indischen Gelbstregierung begonnen, Die indische Berfassung ift in Rraft getreten, und Gandhi, der dies alles erreicht hat, begeht die Torheit, den linken Flügel der "Kongreßpartei" zu Streiks, Obstruktion und Protesten zu veranlassen, statt sich, wie die indische Mehr= beit, mit der Rolle einer verbündeten Gliedmacht des britischen Weltreiches abzufinden. Eine Notwendigkeit, die in ihrer Welt= bedeutung freilich erft klar würde, wenn die ruffischen und deut= schen Militärs sich fänden! Alles verblaßt vor diesen Berspettipen.

Kleine Umschau

Mit dem Frühling wird es nun wirklich und wahrhaftig ernst. Sogar mein alter Birnbaum vorm Fenster treibt wieder Knospen und tut, als ob er es wieder einmal zum Blühen bringen wollte, wie einst in seiner seligen Jugendzeit. Und als ich geftern bei einer Lehrabschlußprüfungsfeier war, da trugen fast alle die Randidatinnen den Frühling nicht nur "in" sich, fondern auch "auf" sich, d. h. fie steckten in herzigen blütenüber= fäeten Rleidchen mit gang turzen Aermelchen, so daß die sonst so nüchterne Aula des Enmnasiums einem blühenden, duftigen Barten glich. Da zog natürlich auch in mein altersgraues Herze eine ganz tüchtige Dosis Frühling ein, die aber, als ich dann nach Schluß der Feier im Riefelregen heimwärts pilgerte, größtenteils wieder aus meinem Herzen herauszügelte, also daß ich statt der Frühlingsstimmung sehr bald eine richtige Pfnüselstimmung verspürte und mich ganz winterlich neben den erkaltenden Ofen setzte um dort mißmutig über den erwachen= den Leng zu sinnieren.

Mit der Frühlingsmode aber dürften wir z Bärn anno 1937 wahrscheinlich gegen London nicht aufkommen können. Die Engländerinnen verbinden nämlich diesmal die Frühlingsmode mit der Krönungsmode, und da können wir als dezentralisierte Republikaner nicht so leicht mitmachen. In London beherrschen die Krönungsfarben die Mode vom Lippenstift und den Mylady= locken bis zum Abendkleid und bis zum Badekostum. Bon einem Schnitt kann man bei letterem allerdings nicht mehr viel reden, benn bei der heutigen Bademode bliebe felbst nach dem klein= ften Schnitt ins Badefleid, nichts mehr davon übrig. Und die Krönungsfarben sind: "Rot, blau und Gold". Hie und da tommt noch grün und Purpur dazu, aber dieses grün ist eine Rombination von Gold und blau und der Purpur eine folche von Orchideenblau und violett. Und zu den Badefleidern ver= wendet man Metallstoffe aus Gold und Silber, die garantiert rostfrei sind und sich an die Figur anschmiegen wie geölte Seide. Es gibt aber auch Krönungsbadeanzüge mit gelben Höschen, roten Leibchen und blauen Gürteln, die fehr hübsch kleiden sollen. Lippenstift und Nagellack sind von der gleichen Farbe, wie die Roben der Peers aus rotem Velvet und auf die Rleider ist das Wort "Coronation" mit farbigen Fäden ein= gestickt. Nun könnten ja unsere Schönen vielleicht bei der nächsten Bundesratswahl eine ähnliche Mode freieren. Aber dies wäre etwas komplizierter als in Engelland, da doch jeder unserer Bundesräte einen anderen Heimatkanton sein eigen nennt. Die Koftume mußten also auf die Landesfarben von 7 Rantonen abgestellt sein und außerdem müßte doch auch das eidgenössische Rot-weiß irgendwie zur Geltung tommen. Und bei einem Badekostüm 3. B. wäre doch die Anbringung so vieler Farben, schon aus Raummangel, ganz unmöglich, selbst wenn iede Farbe nur durch einen einzigen Faden vertreten sein follte. Aber abgesehen davon, in unseren Strandbädern würde es sich unbedingt gang nett ausnehmen, wenn die Damen in den Kantonsfarben erschienen und das gäbe unbedingt auch ganz angenehme Anknüpfungspunkte für Strandbadbekanntschaften.

Aber auch in Punkto "Polizei" scheinen uns die Londoner über zu sein. Scotland Pard sucht dermalen 80 neue "weibliche" Sherlock Holmesse. Bon den Bewerberinnen werden aber außer der physischen Eignung noch andere sehr komplizierte Tugenden verlangt. Sie sollen energisch und gütig sein und auch Sinn für humor haben. Ferner müffen fie eine Brüfung im Rleidertragen ablegen, denn sie müssen sich sowohl in der Tracht einfacher Mädchen vom Lande wie auch im eleganten Abend= fleid richtig bewegen können, da sie nicht nur in Slums und Nachtflubs amtieren müffen, sondern auch bei Opernbällen und fonstigen großen Unlässen afsiftieren muffen. Nun wir haben ja derzeit noch keine weiblichen Polizisten und von unsern 2 Meter langen Polizisten kann man wohl auch nicht verlangen, daß fie fich in einer tief ausgeschnittenen Ballrobe ladylike drehen und wenden könnten, aber auch mit den sonstigen Eigen= schaften nimmt man es bei ihnen nicht so streng. So kenne ich 3. B. sehr energische Polizisten, aber von Humor habe ich noch bei keinem etwas bemerkt.

Humoristisch angehauchte Situationen gibt es bei uns allerdings ansonsten hie und da auch So ist 3. B. im Glas= pavillon des alten Naturhiftorischen Museums, in dem Jahr= zehntelang ein Ichthyosaurus logierte, dermalen ein Automobil untergebracht und es ist absolut kein prähistorischer Benzinkarren, fondern irgend ein hochmoderner Buit oder sonst ein hypermodernes Kraftfahrzeug. Und als ich jüngst einer allerliebsten fleinen Goffauerin den Cicerone durch die Bundesstadt machte, da gelangten wir zufällig vom Bahnhof direft auf den "Säuli= märit". Und das Fräulein war hochentzückt in der Großstadt "Säuli" zu finden, sie prüfte eingehend jedes einzelne dieser so nütlichen Tierchen, lobte und bemängelte auch hie und da etwas an ihrer Haltung, Abstammung, Farbe und Standard und als sie mir den ganzen "Säulimärit" durcherpliziert hatte, da mußten wir zum Bahnhof rennen, damit fie ihren Zug noch erreiche. Nichtsdestoweniger dankte sie mir noch herzlich vom Coupéfenster aus für meine ausgezeichnete Führung, — notabene verstehe ich sehr wenig von der Schweinezucht, - und versicherte mir, daß sie gang überwältigt von den Schönheiten der Bundesstadt sei.

Einige Tage später aber traf ich unter den Lauben eine Bernerin, die nun aber schon seit Jahren in Locarno lebt. Und da setten wir uns in der Wiedersehensfreude auf eine der Laubenbante in der Marktgaffe und tauschten alte Erinnerungen aus. Und die Dame erzählte mir, wie schön ruhig es in Locarno sei, und daß sie sich in der lärmenden, hastenden Grofftadt Bern, in der man Tage herumlaufen fonne, ohne auch nur einen einzigen Bekannten zu treffen, gar nicht sehr wohl fühle und sich schon darauf freue wieder in ihr ftilles Locarno zurücktehren zu können. Wir mochten etwa 10 Minu= ten auf der Bank gesessen sein, dann nahm ich Abschied, setzte mich aufs Tram und fuhr direkt heim ins Kirchenfeld. Und da empfing mich auch schon meine Hausfrau mit milden aber ernstgemeinten Vorwürfen, ob ich denn trot meines 30jährigen Aufenthaltes in Bern nicht wüßte, daß es absolut nicht zum "Bon ton" gehöre, fich auf eine Laubenbant zu fegen, und daß ich nun die harmlose Dame, die fich arglos neben mich fette, bis an ihr Lebensende kompromittiert hätte? Ich aber konnte in meiner Berblüffung nichts fagen, als: "D du heilige Großftadt!."

Um aber wieder auf den Humor zurückzufommen, las ich jüngst in einer Zeitung, daß der größte Tierpark der Schweiz seine Gemsen aus Halle in Deutschland importiere. Ich dachte natürlich an einen Aprisscherz, aber das Blatt war vom 2. April datiert. Daß wir echten "Emmenthaler" aus Dänemark importieren, wenn wir so viel ausgeführt haben, daß wir den Inlandbedarf momentan nicht mehr decken können, das begreise ich ja noch, aber unsern Inlandbedarf an Gemsen sollten wir eigentlich doch nicht in Deutschland eindecken.

Christian Luegguet.